

Da und fort. Leben in zwei Welten

Videodokumentation zu Immigration und Binnenwanderung in der Schweiz

Unterrichtsmaterialien

Sabine Fischer

Während eines halben Jahres haben sich mehr als 70 MigrantInnen in Erzählworkshops mit ihren Lebensgeschichten auseinandergesetzt. Sie kamen aus Italien, Deutschland, Ungarn, der Türkei und aus dem ehemaligen Jugoslawien in die Schweiz. Mit dabei waren auch SchweizerInnen, die in den vierziger und fünfziger Jahren aus abgelegenen Bergregionen in die urbanen Zentren gezogen sind. In einem weiteren Workshop haben sich Kinder aus europäischen und überseeischen Ländern ebenfalls mit ihren Migrationserlebnissen beschäftigt. Aus dem interkulturellen Erinnerungsprojekt sind ein Buch, eine Wanderausstellung sowie die vorliegende Videodokumentation entstanden.

Was möchte ich werden, wenn ich gross bin?

Sechs Knaben und vier Mädchen äussern sich über ihre Zukunftsvorstellungen. Sie kommen aus Sri Lanka, Angola, Indien, Brasilien, Vietnam, Mazedonien und Irak. Die Kinder waren zum Zeitpunkt der Videoaufnahmen zwischen zehn und dreizehn Jahre alt und lebten erst seit fünf bis zehn Monaten in der Schweiz.

(7 Min.)

Erinnerungen an die Migration – Objekte

Gegenstände, Fotos und Dokumente von MigrantInnen, die sie an ihr Weg- und Zuziehen erinnern.

(11 Min.)

Themen:

Meine Herkunft

Darum ging ich fort

Unterwegs

Ankunft

Ein neues Leben beginnt

Kontakte zum früheren Zuhause

Wo gehöre ich hin?

Erinnerungen an die Migration – Interviews

Mit Ruth D. aus Hagen/Deutschland, Charly O. aus Turtmann/Schweiz, Pellegrino T. aus San Marco dei Cavoti/Italien, Judith M. aus Budapest/Ungarn, Djuro K. aus Bosanska Gradiska/Bosnien, Rrahim K. aus Grejkovc/Kosova und Mükerrerem G. aus Ankara/Türkei.

(50 Min.) Zwei Fassungen: Original und mit hochdeutschen Untertiteln

Themen:

Meine Herkunft

Darum ging ich fort

Unterwegs

Ankunft

Ein neues Leben beginnt

Kontakte zum früheren Zuhause

Wo gehöre ich hin?

Zielpublikum

Die Videodokumentation und die Unterrichtsmaterialien richten sich an LehrerInnen und JugendarbeiterInnen, die mit Kindern und Jugendlichen im Alter von 12 bis 18 Jahren arbeiten. Darüber hinaus eignen sie sich für den Einsatz in der Erwachsenenbildung und in der LehrerInnenbildung.

Anregungen

Die Anregungen zur Arbeit mit der Videodokumentation wurden offen formuliert, das heisst sie müssen von den Unterrichtenden, JugendarbeiterInnen, AnimatorInnen und ErwachsenenbildnerInnen dem jeweiligen Zielpublikum bzw. der entsprechenden Altersstufe angepasst werden.

Die Anregungen dienen vor allem dazu, Wege zu finden, wie Kinder, Jugendliche und Erwachsene ihren eigenen Bezug zu Begriffen wie Migration, Binnenwanderung und Integration herstellen können. Die beiden Videos 'Erinnerungen an die Migration – Objekte' und 'Erinnerungen an die Migration – Interviews' haben die gleiche Kapitelgliederung, um themenzentriertes Arbeiten zu erleichtern.

A. Anregungen zur Arbeit mit der Videodokumentation

A1. Eine Zukunft für alle

Video

'Was möchte ich werden, wenn ich gross bin?' (7 Min.)

Thema

Alle jungen Menschen in der Schweiz, egal ob In- oder AusländerInnen, haben ähnliche Wünsche für die Zukunft.

Fragen

Welche Wünsche habt ihr für die Zukunft (in Bezug auf Beruf, Familie, Hobbys)? Erkennt ihr Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Euren Wünschen und denjenigen der zehn Kinder aus dem Video (z. B. Kontakt zum Herkunftsland, Religion, Rollen von Mann und Frau u.a.)?

A2. Kulturelle Vielfalt

Video

'Was möchte ich werden, wenn ich gross bin?' (7 Min.) und/oder 'Erinnerungen an die Migration – Objekte' (11 Min.) und/oder 'Erinnerungen an die Migration – Interviews' (50 Min.)

Thema

In der Schweiz leben Menschen/Kinder aus den unterschiedlichsten Ländern zusammen.

Fragen

Aus welchen Ländern kommen die zehn Kinder und/oder die sieben Erwachsenen? Wo liegen diese Länder und was wisst ihr über sie? Seid ihr schon einmal in einem dieser Länder gewesen? Aus welchem Land kommt ihr? Wo seid ihr geboren? Und eure Eltern, Grosseltern?

Hilfsmittel

Weltkarte und/oder Globus

A3. Was ist Migration?

Video

'Was möchte ich werden, wenn ich gross bin?' (7 Min.) und/oder 'Erinnerungen an die Migration – Objekte' (11 Min.) und/oder 'Erinnerungen an die Migration – Interviews' (50 Min.)

Thema

Gründe, die zur Emigration führen

Fragen

Seid ihr schon einmal im Ausland gewesen? Wenn ja, wo und weshalb? Was habt ihr auf Eurer Reise ins Ausland erlebt? Welches ist der Unterschied zwischen reisen (Ferien, Geschäfts- und Bildungsreisen) und migrieren? Wie schildern die verschiedenen MigrantInnen (Kinder und/oder Erwachsene) ihre Reise in die Schweiz (ev. die Reise im Rollenspiel nachstellen)? Hattet ihr auf Eurer

Reise ins Ausland ähnliche Reiseerlebnisse? Weshalb sind die MigrantInnen von zu Hause weggegangen und in die Schweiz gereist? Kennt ihr Menschen, die früher im Ausland lebten und heute in der Schweiz leben (oder umgekehrt)? Zählt Gründe auf, die zu Migration führen können.

- Armut (keine Arbeit, keine Ausbildung, kein fruchtbares Land, schlechtes Klima etc.)
- Gefahr (Krieg, Naturgewalten, Krankheiten, etc.)
- Lust auf Neues
- Jemanden aus einem anderen Land heiraten u.a.

Hintergrundwissen aus dem Buch 'Da und fort. Leben in zwei Welten'

[Text S. 10-12](#) (Kinderworkshop: Reise in die Schweiz, mein erster Schultag)

[Text S. 253-256](#) (Internationale Migration und Binnenwanderung im Überblick)

[Text S. 256-260](#) (Migrationsgründe: Arbeitsmigration, Fluchtmigration)

A4. Wo möchte ich leben?

Video

'Was möchte ich werden, wenn ich gross bin?' (7 Min.) und/oder 'Erinnerungen an die Migration – Objekte' (11 Min.) und/oder 'Erinnerungen an die Migration – Interviews' (50 Min.)

Thema

Weshalb ich (nicht) in einem anderen Land oder in einer anderen Region leben und arbeiten möchte.

Fragen

Möchtet ihr in einem anderen Land, in einer anderen Region leben?

Wenn ja: Wo möchtet ihr leben? Weshalb möchtet ihr dort leben? Wie würdet ihr dort leben? Wie würdet ihr dort Geld verdienen? Welche Vorteile/Nachteile seht ihr am neuen Ort?

Wenn nein: Weshalb möchtet ihr nicht fortziehen? Welche Vorteile/Nachteile hat Euer gegenwärtiger Wohn- und Arbeitsort? Was würdet ihr am meisten vermissen?

Hilfsmittel

Weltkarte und/oder Globus

A5. Die Etappen der Migration

Video

'Erinnerungen an die Migration – Objekte' (11 Min.) und/oder 'Erinnerungen an die Migration – Interviews' (50 Min.)

Thema

Die wichtigsten Etappen einer Migrationsgeschichte

Fragen

Eines der beiden Videos (oder einzelne Kapitel davon) im Plenum anschauen. Welches sind die wichtigsten Etappen beim Migrieren? Was bewegt jemanden dazu, alles aufzugeben, wegzuziehen und an einem anderen Ort eine neue Existenz aufzubauen? Wie werden Reisevorbereitungen getroffen, wie ist die Reise selbst und die Ankunft? Welches sind die ersten Eindrücke am neuen Ort? Was bedeutet es, sich in einer neuen Umgebung zu integrieren? Welche Rolle spielen die Frauen in der Migration?

Hintergrundwissen aus dem Buch 'Da und fort. Leben in zwei Welten'

[Text S. 260-262](#) (Die Bedeutung der sozialen Netze, Frauen in der Migration, Migration und Urbanisierung)

A6. Fragen rund um die Integration

Video

'Was möchte ich werden, wenn ich gross bin?' (7 Min.) und/oder 'Erinnerungen an die Migration – Objekte' (11 Min.) und/oder 'Erinnerungen an die Migration – Interviews' (50 Min.)

Thema

Wie Kinder, Jugendliche und Erwachsene sich an einem neuen Wohn- und Arbeitsort einleben. Auseinandersetzung mit dem Begriff "Integration"

Fragen

Habt ihr schon einmal den Wohnort gewechselt? Von wo nach wo seid ihr gezogen? Wie habt ihr den Umzug, insbesondere das Ankommen an einem neuen Wohnort erlebt? War dies ein schönes, lustiges, trauriges oder ärgerliches Erlebnis? Und weshalb?

Wie empfanden die MigrantInnen (Kinder und/oder Erwachsene) aus den Videos den Umzug, insbesondere das Ankommen in der Schweiz?

Welche Schwierigkeiten können sich MigrantInnen nach der Einreise in folgenden Bereichen stellen?

- Arbeitsuche
- Wohnungssuche
- in eine neue Schule gehen
- neue FreundInnen finden
- eine neue Sprache lernen
- neue Lebensweisen kennenlernen u.a.

Was versteht ihr unter dem Begriff "Integration"? Wie wird er in der politischen Diskussion verwendet? Wer soll sich integrieren, die In- oder die AusländerInnen? Weshalb?

Hintergrundwissen aus dem Buch 'Da und fort. Leben in zwei Welten'

[Text S. 265-268 \(Aufnahmestrategien: Segregation, Assimilation, Integration, multikulturelle Koexistenz\)](#)

A7. Fremdenfeindlichkeit

Video

'Erinnerungen an die Migration – Interviews' (50 Min.)

Thema

Auseinandersetzung mit dem Begriff "Fremdenfeindlichkeit"

Fragen

Mit Bezug zur Sequenz "Ein neues Leben beginnt". Wie definiert ihr fremdenfeindliches Handeln?

Kennt ihr – z. B. aus den Medien – Beispiele für fremdenfeindliches Handeln? Habt ihr

Fremdenfeindlichkeit schon am eigenen Leib erfahren? Wie kann man der Fremdenfeindlichkeit in der Schweiz begegnen?

Hintergrundwissen aus dem Buch 'Da und fort. Leben in zwei Welten'

[Text S. 239-249 \(Politische Plakate\)](#)

[Text S. 306-312 \(Erfahrungen mit Fremdenfeindlichkeit\)](#)

B. Anregungen zu eigenen Erkundungen

B1. Wer bin ich?

Thema

Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft

Vorgehen

Die Kinder/Jugendlichen setzen sich mit ihrer eigenen Herkunft auseinander (mit ihrer eigenen Familie, mit dem Ort, wo sie aufgewachsen sind, mit den Lebensgewohnheiten in der Familie bzw. am Ort, wo sie aufgewachsen sind) und berichten einander. Wer hat Ähnliches, wer ganz Unbekanntes erfahren?

Hilfsmittel

Sammeln von Dokumenten, Fotos und Gegenständen

B2. Nationale Zugehörigkeit

Thema

Auseinandersetzung mit dem Begriff der Nationalität und der nationalen Zugehörigkeit

Vorgehen

Die Kinder/Jugendlichen setzen sich mit ihrer eigenen Nationalität auseinander und recherchieren zu folgenden Fragen: Wann ist man ein/e "richtige/r" SchweizerIn, ItalienerIn, VietnamesIn, UngarIn usw.? Oder: Wann ist man In- bzw. AusländerIn? Wie wird man In- bzw. AusländerIn? Welches sind die Vor- und Nachteile, wenn man In- bzw. AusländerIn ist? Welche andere Formen von Zugehörigkeit sind wichtig für die Herausbildung der eigenen Identität ausser der nationalen Zugehörigkeit (Familie, FreundInnen, Vereine, Berufsgruppen usw.)?

B3. Die Herkunfts- oder Migrationskarte

Thema

Die meisten Menschen haben eine Migrationsgeschichte. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Migration, Binnenmigration und Mobilität.

Vorgehen

Die Kinder/Jugendlichen überlegen und notieren sich in Einzel- oder Gruppenarbeit die Etappen in ihrer "Migrationsgeschichte". Die meisten werden schon einmal die Wohnung/das Haus oder den Wohnort gewechselt haben. In einem weiteren Schritt versuchen nun die Kinder/Jugendlichen, die Geburts- und Wohnorte ihrer Eltern und Grosseltern zu rekonstruieren. Daraus entsteht eine "Herkunfts- oder Migrationskarte" für die ganze Schulklasse bzw. Jugendgruppe. Die Übung kann ausgebaut werden, indem Gegenstände, Fotos und Dokumente zusammengetragen werden, die an die verschiedenen "Wohnetappen" der Kinder/Jugendlichen und ihrer Familien erinnern. Welcher Unterschied besteht zwischen einem Wohnortwechsel im eigenen Land und dem Ein- und Auswandern? Welches sind Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen Mobilität und Migration?

Hilfsmittel

Geografische Karten

B4. Migration prägt die schweizerische Geschichte und Kultur

Thema

Die Schweiz: gestern ein Auswanderungsland, heute ein Einwanderungsland. Migration prägt die schweizerische Geschichte und Kultur massgeblich mit.

Vorgehen

Recherchen ausgehend von folgenden Fragen: Sprechen wir heutzutage in der Schweiz von Migration, so ist damit meistens die heutige Schweiz als Einwanderungsland gemeint. In der Schweiz

Da und fort. Leben in zwei Welten. Immigration und Binnenwanderung in der Schweiz

leben und arbeiten viele Menschen ausländischer Herkunft. Woher kommen diese Menschen ("typische" Herkunftsländer)? Wie leben sie in der Schweiz (gesetzliche Rahmenbedingungen, AusländerInnen-Organisationen u.a.)? Welcher Arbeit gehen sie nach (erlernte Tätigkeit, Branche, Entlohnung und andere Arbeitsbedingungen)?

Noch bis ins 20. Jahrhundert war die Schweiz ein klassisches Auswanderungsland. Wohin sind die SchweizerInnen damals ausgewandert? Weshalb gingen sie fort? Wandern auch heute SchweizerInnen aus? Welche Gründe haben sie? Wann haben in der Schweiz eigentliche Wellen von Aus- bzw. Einwanderungen stattgefunden? Welche Gründe gibt es dafür?

Hintergrundwissen aus dem Buch 'Da und fort. Leben in zwei Welten'
[Text S. 270-277 \(Das Schweizer Ausländerrecht 1860-1978\)](#)

B5. Die Spuren der Migration

Thema

Spuren der Migration in der eigenen Umgebung suchen

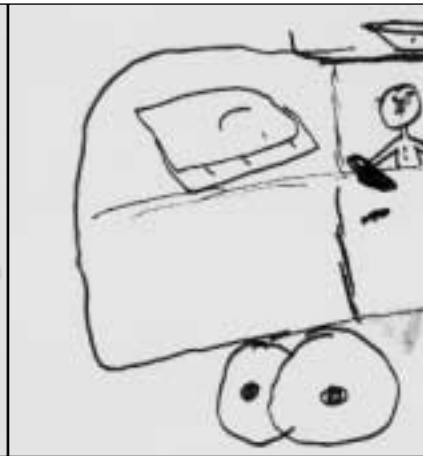
Vorgehen

Die Kinder/Jugendlichen rüsten sich mit Fotoapparaten bzw. Videokameras aus und gehen in ihrer Umgebung auf die Suche nach Spuren der Migration (z. B. Döner-Kebab-Stand, Pizzeria, exotische Früchte, fremde Schriftzüge in Zeitungen, etc.) Auch führen sie Gespräche mit MigrantInnen aus dem eigenen Bekannten- und/oder Verwandtenkreis.

Hilfsmittel

Fotoapparate, Videokameras, Tonaufnahmegeräte

Hintergrundwissen aus dem Buch
'Da und fort. Leben in zwei Welten'



Reise in die Schweiz

Hussein Das ist meine Mutter, mein Vater, Freund, Grossmutter, Tante, Grossvater und ich. Auf Wiedersehen! Tschau, tschau! Wir nehmen drei Taschen mit. Darin hat es Kleider. Das ist der Stock, von meinem Freund.

Wir fahren bis zur Grenze.

Mein Vater sagt: Wirf den Stock weg, das ist nicht gut. Es ist nacht, wenn ich gehe.

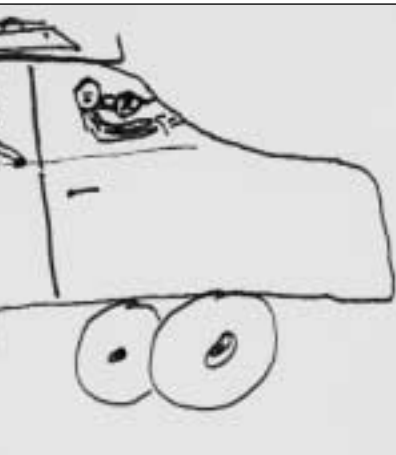
Wir fahren mit einem kleinen Schiff. Ein Mann rudert uns. Wir müssen leise sein.

Wir können ins Auto steigen.

Wir bekommen einen Pass. Viele Leute sind im Bus.

Wir fliegen in die Schweiz. Der Mann geht mit dem Pass weg.

Wir haben keine Tasche mehr und keinen Pass und nichts. Die Menschen helfen uns und geben uns eine Wohnung und Essen und Kleider.

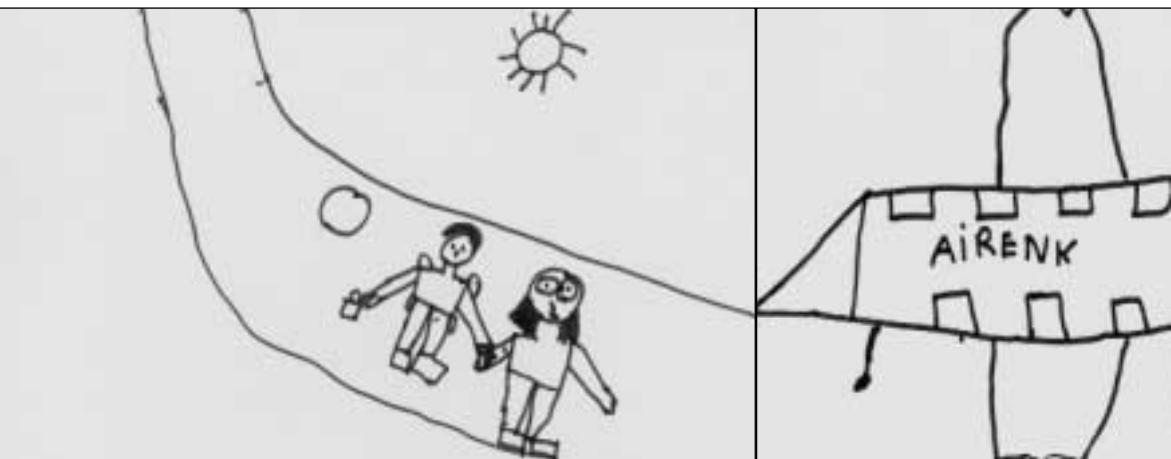


Mein erster Schultag

Quan Mein Vater und mein Mutter sind mit gekommen. Ich hatte angst weil ich niemanden gekammt habe. Lehrerin und freund hier gut. Mein erster in Deusch war: Wie gehts, Guten Morgen, Tschüss, chao. Wie sind hier zehn Kinder in Klasse. In Vietnam funfundvierzig Kinder. In Vietnam zehn Klasse in einem zimmer. Ich komme Haus bis Schule zehn Minuten, und Vietnam auch. Am fünfundzwanzig, Januar ich und eine freund kom schule. Ich schneide ein Bild und schreiben: der Baum, der apfel, der Mond. Ich und freund spielen im Pausenplatz. Am freitag ich und freund malen. Ich malen Tiere: Vogel, Hund, frau Züst sagt: Du malen schön und so viele bild. In der Wänd. Ich habe: Schere, farbstift, gummi, bleistift in die Schule. In Vietnam eine Klasse habe 1 Lehrerin.

Erick Ich bin mit Stiefvater gekommen in die Schule. Ich habe Angst gehabt, veil Frau Züst Deusch gesprochen hat. Wie ich spreche mit Lehrerin? kalivanakan - bom dia - Guten Morgen!





Reise in die Schweiz

Ruban Ich singe mit meinem Kolleg.

Ich warte auf meine grossmutter. die sonne scheint.
Wir gehen mit dem Auto vom Vater meines Freundes.

Grossmutter und ich warten auf das Auto.

Grossmutter und ich sind am Flughafen. Ich sage tschau zu
Grossmutter.

Ich gehe allein ins Flugzeug.

Ich schlafe im Flugzeug.

Ich bin in Zürich angekommen. Es ist kalt.

Mutter und Vater warten am Flughafen. Ich habe meine
Mutter zwei Jahre nicht gesehen meinen Vater acht Jahre
nicht.

Ich gehe mit Bus 32 in die Schule.

Migrationspolitik

Heinz Nigg Internationale Migration und
Binnenwanderung im Überblick¹

Migration im histo-
rischen und globalen
Kontext – Begriffe,
Strukturen

Bis heute beeinflussen die einstmaligen engen Beziehungen zwischen kolonisierenden und kolonisierten Ländern das Migrationsverhalten. Nach der ersten Phase der Entdeckungen sandten die Kolonialmächte Welle um Welle von ImmigrantInnen in die neuen Territorien, um sie zu besiedeln und zu verwalten. Arbeitskräfte zunächst aus Amerika, später aus Afrika, Asien und Australien wurden für die ökonomischen Interessen der europäischen Kolonisatoren eingesetzt und ausgenutzt. Während der Industrialisierung und dem Aufkommen der Nationalstaaten herrschte eine wenig regulierte Migrationspolitik, ganz im Sinne des ökonomischen Liberalismus. Passdokumente gab es noch nicht. Arbeitsmigration wurde noch kaum durch Bewilligungen und andere Erfordernisse erschwert.

Die offene Migrationspolitik fand mit Beginn des Ersten Weltkriegs ein Ende. Alle am Krieg beteiligten Länder führten systematische Einwanderungsbestimmungen und scharfe Grenzkontrollen ein. Spionage sollte verhindert und die Loyalität zum Nationalstaat verstärkt werden. Nach dem Krieg wurden die Einwanderungsbestimmungen beibehalten, um den Zustrom von Arbeitskräften zu regulieren. Damit sollten die einheimischen Arbeitskräfte vor der Nachkriegsrezession geschützt werden. Die Einwanderungsschwernisse waren aber auch eine direkte Folge des durch den Krieg geschürten Fremdenhasses. In der Zwischenkriegszeit verschärfte auch die traditionellen Aufnahmeländer USA, Kanada, Australien und Neuseeland ihre Einwanderungsbestimmungen.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde durch eine relativ liberale Einwanderungspolitik die Anwerbung von Arbeitskräften für den Wiederaufbau Westeuropas erleichtert. Alle hochindustrialisierten Länder Westeuropas (auch die USA, Kanada und Australien) haben zwischen 1945 und 1973 Arbeitskräfte rekrutiert. Für den Wiederaufbau konnten die westeuropäischen Länder zunächst auf die vielen entwurzelten Kriegsflüchtlinge zurückgreifen, die ohnehin auf Arbeitssuche waren, und seit den 60er Jahren gab es gezielte Anwerbekampagnen in den industriell noch wenig entwickelten südeuropäischen Ländern. Zum Beispiel operierten Ende des Jahrzehnts im Mittelmeerbecken von der Bundesrepublik Deutschland aus zwischen 500 und 600 Rekrutierungsbüros. In Westeuropa erleichterten die kolonialen Beziehungen

die Einwanderung aus den Ländern Algerien, Marokko und Tunesien nach Frankreich (Portes und Böröcz 1989), aus Indien, Pakistan, Bangladesch und Jamaika nach Grossbritannien und aus Surinam nach den Niederlanden (Castles und Miller 1993). In anderen Ländern wie beispielsweise der Schweiz und Deutschland gab es multi- und bilaterale Abkommen, um den Bedarf an Arbeitskräften zu decken, so mit Italien, Spanien, Jugoslawien, der Türkei, Griechenland und Portugal (Castles und Miller 1993).

Auch andere Migrationsströme wurden nach dem 2. Weltkrieg in der westlichen Hemisphäre ausgelöst: von Mexico und der Karibik nach den USA, von Bolivien und Paraguay nach Argentinien. Südafrika rekrutierte Arbeitskräfte aus Angola, Moçambique, Malawi, Zimbabwe, Botswana, Lesotho und Swaziland. Die Küstengebiete in Westafrika zogen ebenfalls MigrantInnen an. Die Golfstaaten im Mittleren Osten warben Arbeitskräfte aus dem südasiatischen Raum an, aber auch aus Palästina, Ägypten und aus anderen arabischen Ländern.

In den sechziger Jahren wurde in Westeuropa die Spitze der Rekrutierung von Arbeitskräften erreicht. Mitte der siebziger Jahre führte der wirtschaftliche Abschwung nach der Ölkrise zu Einwanderungsbeschränkungen und zur Nichterneuerung von Arbeitsverträgen mit MigrantInnen. Trotzdem setzte sich in den achtziger Jahren wegen der Erleichterung des Familiennachzugs und der Zunahme von Asylsuchenden der Einwanderungstrend fort.

Nach dem «kalten Krieg» wurde die Unterscheidung in Binnenwanderung (*internal migration*) und internationale Migration auf vielfältige Weise verwischt und umgepolt. Die politischen Veränderungen in Europa nach 1989 öffneten die Grenzen zwischen den EU-Mitgliedstaaten, während die Einwanderungskontrollen an den Grenzen zu den Nicht-EU-Staaten verschärft wurden. Das Aufbrechen der Sowjetunion machte ehemalige BinnenwanderInnen, die sich noch als sowjetrussische BürgerInnen sicher gefühlt hatten, zu internationalen MigrantInnen. Viele der früheren SowjetbürgerInnen, vor allem solche russischer Herkunft, leben heute als Angehörige ausländischer Minderheiten in den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion (United Nations Secretariat 1994). Das gleiche gilt für das ehemalige Jugoslawien, dessen gewaltsame Aufteilung in Nationalstaaten nach ethnischen Gesichtspunkten grosse Flüchtlingsströme ausgelöst hat.

Der Rückzug der Grossmächte des kalten Kriegs aus regionalen Konflikten hat in einigen Fällen wie El Salvador, Äthiopien und Moçambique zur Beilegung oder Dämpfung von Konflikten

geführt. In anderen Fällen wie Angola und Somalia haben die durch den kalten Krieg geschürten internen Konflikte weiter gewütet und ebenfalls Ströme von Flüchtlingen und Asylsuchenden hervorgerufen. Weltweit hat die Zahl der Asylsuchenden und der ArbeitsmigrantInnen weiter zugenommen.²

Internationale Migration	<p>Internationale Migration bedeutet die Bewegung einer Bevölkerungsgruppe von einem Land in ein anderes, um dort zu arbeiten, sich niederzulassen (Familiennachzug) oder Zuflucht zu finden. Eine Typologie unterscheidet Migranten nach dem Grund ihrer Migration (Ghosh 1992, Lohrmann 1994):</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. MigrantInnen, die extremer Armut und Arbeitslosigkeit entfliehen. 2. MigrantInnen, die ihr Einkommen und ihren Lebensstandard verbessern wollen. 3. Personen auf der Flucht vor Verfolgung in Konflikten oder Kriegen. 4. MigrantInnen, die vor einer ökologischen Katastrophe fliehen oder vor schleichender Umweltzerstörung.
Interne Migration (Binnenwanderung)	<p>Binnenwanderung ist die Bewegung einer Bevölkerungsgruppe von einer Region in eine andere innerhalb der Grenzen eines Landes mit dem Ziel, sich am neuen Ort zeitlich begrenzt oder dauerhaft niederzulassen. Die Begriffe «Immigration» und «Emigration» kommen bei der Binnenmigration nicht zur Anwendung.</p> <p>Land-Stadt-BinnenmigrantInnen ziehen von ländlichen in städtische Gebiete. Gründe: Armut, zu geringes Einkommen aus landwirtschaftlicher Tätigkeit, ungenügende Produktivität, Bevölkerungsdruck, ungleiche Landverteilung, ökologische Schäden, Mangel an wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten (Oberai 1987). In den kommenden 20 Jahren wird die Bevölkerung in den urbanen Ballungszentren der Entwicklungsländer um eine Milliarde anwachsen (United Nations Secretariat 1994). Heute ist in diesen Ländern die Land-Stadt-Bewegung eine der wichtigsten Formen der Binnenwanderung.</p>
Die Reichweite des Migrationsphänomens	<p>Wenn man interne und internationale Migration zusammennimmt, betrifft heute die Migration alle Länder, jede Stadt, jedes Dorf und jede bäuerliche Region der Welt. Die meisten MigrantInnen verlassen aber nicht ihr Ursprungsland: «Der Großteil der MigrantInnen wandert im eigenen Land, die zweitgrößte Gruppe überquert Grenzen zwischen weniger entwickelten Ländern, und nur relativ wenig MigrantInnen ziehen in entwickelte Länder» (Meissner 1993). Zwischen 1975 und 1985 wurde der Umfang der internen Migration weltweit auf 750 Millionen bis</p>

eine Milliarde Menschen geschätzt. Im Vergleich dazu betrug 1985 die Zahl der internationalen MigrantInnen 77 Millionen (Personen, die ausserhalb ihres Geburtslandes gezählt wurden – United Nations Secretariat 1994). Die Zahl der internationalen MigrantInnen wurde 1993/94 auf ungefähr 100 Millionen Menschen geschätzt, das sind etwa 2% der Weltbevölkerung (Lohrmann 1994).

ArbeitsmigrantInnen	25–30 Mio.
MigrantInnen ohne Papiere (« <i>sans-papiers</i> »)	30 Mio.
Flüchtlinge	18,2 Mio.
Andere	24 Mio.
Total	97–102 Mio.

Die Verteilung der Migration nach regionalen Gesichtspunkten im Jahr 1993 (Ghosh 1993):

Afrika	22–26 Mio.
Mittlerer Osten, Süd- und Südostasien	17–21 Mio.
Nord-Amerika	25–27 Mio.
Europa	23–24 Mio.
Andere (inkl. Lateinamerika, Karibik, Ostasien)	12,5–18 Mio.
Total	99,5–116 Mio.

Ursachen und Folgen von Migration Untersuchungen über Migration gehen oft von den persönlichen Motiven der MigrantInnen aus. Der Entscheid zu migrieren wird als eine Kosten-Nutzen-Rechnung verstanden. Zu den Faktoren im Herkunftsland, die diesen Entscheid beeinflussen – sogenannte «Push-Faktoren» –, gehören hohe Bevölkerungsdichte oder hohes Bevölkerungswachstum, Armut, Arbeitslosigkeit oder mangelnde Berufsperspektiven, politische und ethnische Repression oder Gewalt, bewaffnete Konflikte, Umweltzerstörung und Naturkatastrophen. «Pull-Faktoren», das heisst Faktoren im Ziel- oder Aufnahmeland, welche es für potentielle MigrantInnen attraktiv machen, sind Arbeitskräftebedarf, Verfügbarkeit von Land, wirtschaftliche Entfaltungsmöglichkeiten, Religionsfreiheit, politische Freiheit und Sicherheit. Diese Faktoren mögen real oder auch nur imaginär sein.

Dieser Ansatz greift jedoch zu kurz. Zum Beispiel zwingt Armut allein die Leute nicht dazu, auszuwandern. Menschen aus mittleren sozialen Schichten wandern eher in ein anderes Land aus als völlig marginalisierte: Denn ihre vorteilhaftere wirtschaftliche Position, in Verbindung mit höherer Bildung und besserem Zugang zu Informationen, erlaubt es ihnen erst, zu migrieren. Die ganz Armen sind oftmals die letzten, die gehen; Zustände grosser wirtschaftlicher Verelendung allein haben gewöhnlich keine Auswanderungsbewegungen hervorgebracht. Sassen

(1988) stellte sogar fest, dass sich in den 70er Jahren die Wanderungen aus jenen Entwicklungsländern verstärkten, in denen sich das Bruttosozialprodukt erhöht hatte (Südostasien).

Es müssen also auch die soziale Schichtung in den Herkunftsländern sowie die historischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Sender- und Aufnahmeländern untersucht werden. Denn jede Wanderungsbewegung ist das Resultat interagierender Mikro- und Makrostrukturen: Zu den Mikrostrukturen zählen die soziale Herkunft der Migrierenden, ihre Praktiken und Überzeugungen, ihre sozialen Netzwerke usw., während die Makrostrukturen gebildet werden von der politischen Ökonomie des Weltmarktes und von den historischen und aktuellen Beziehungen zwischen Auswanderungs- und Einwanderungsländern, die auf kolonialen, kulturellen, politischen und Handels-Verbindungen beruhen. Mit den Gesetzen, Strukturen und Praktiken der Herkunfts- und Zielregionen werden Migrationen erleichtert oder verhindert sowie die Ansiedlung kontrolliert. Auch das Geschlecht und die ethnische Zugehörigkeit der MigrantInnen spielen bei Migrationsprozessen eine wichtige Rolle. Nur unter Berücksichtigung all dieser Faktoren kann das Verständnis für Ursache und Wirkung von Migration vertieft werden.

Arbeitsmigration Wirtschaftliche Faktoren umfassen persönliche und familiäre Bedürfnisse, den Zugang zu und die Verfügbarkeit von Ressourcen (Land, Kredite, Arbeit), aber auch nationale und internationale Wirtschafts-, Handels- und Entwicklungsstrategien sowie deren Umsetzung in die Praxis. So hat zum Beispiel die Schuldenkrise in vielen Entwicklungsländern eigentliche Migrationswellen mit ausgelöst.

Der Entscheid zu migrieren ist oft Teil einer Familienstrategie, um das Überleben zu sichern, Risiken zu vermindern und den Lebensstandard zu erhöhen. Durch Migration eines oder mehrerer Familienmitglieder versuchen Familien ihre Einkommensquellen zu diversifizieren, sowohl räumlich wie auch bezüglich der Erwerbsart. Globale Kommunikationssysteme und der wachsende Zugang zu Fernsehen, Radio und Printmedien machen immer grössere Teile der Weltbevölkerung mit den Lebensbedingungen in anderen Ländern vertraut. Im Zuge der neuen Möglichkeiten der Kommunikation, des Ausbaus von Transportinfrastrukturen, von Handels- und Geschäftsbeziehungen entwickeln sich neue Migrationsrouten.

Die Anstellung von ArbeitsmigrantInnen wird generell auf eine bestimmte Zeit beschränkt und kann verlängert werden oder nicht. Vielleicht erhalten sie Gelegenheit, ihre Fähigkeiten zu verbessern, was aber eher selten der Fall ist. Die meisten beginnen

unten in der Arbeitshierarchie, und viele müssen sich mit Positionen zufriedengeben, die ihren eigentlichen Fähigkeiten und ihrer Ausbildung nicht gerecht werden. In einigen Fällen verlieren ArbeitsmigrantInnen sogar ihre ursprünglich erworbenen Fähigkeiten, weil sie in ihren Jobs überqualifiziert und somit unterfordert sind.

ArbeitsmigrantInnen können ihren ökonomischen Status und den ihrer Familie verbessern: Das Geld, das sie ihren Familien nach Hause schicken, ist für diese von grosser Bedeutung und hebt ihren Lebensstandard. Je grösser das Einkommen, desto mehr Priorität erhalten Ausbildungsfragen. Die ArbeitsmigrantInnen und ihre Angehörigen ernähren sich besser und achten mehr auf ihre Gesundheit; die Produktivität nimmt zu.

Das Familienleben von ArbeitsmigrantInnen wird durch ihre Abwesenheit verändert. Wenn Eltern emigrieren und ihre Kinder in der Obhut anderer zurücklassen, geben sie einen Teil ihrer Elternschaft auf. Wenn die Eltern von ihren Kindern räumlich über lange Zeit getrennt bleiben, werden die Familienbande zunehmend schwächer. Wenn sie am Ende ihres Arbeitslebens remigrieren, werden sie in ihren Familien mit Problemen der Re-Integration konfrontiert. Alle Familienmitglieder haben sich mit der neuen Situation auseinanderzusetzen.

Die kulturelle Anpassung ist aber auch schwierig für nachziehende Ehefrauen, Eltern und Grosseltern. Umzuziehen und sich im neuen Land neu einzurichten bedeutet eine anspruchsvolle Herausforderung. Die Sprache und Kultur des neuen Landes zu erlernen, aber auch soziale Beziehungen über die eigene Familie hinaus zu knüpfen, kann mit Schwierigkeiten verbunden sein. Gelingt es den Nachgezogenen nicht, sie zu bewältigen, so kann eine daraus resultierende Isolation auch die Familie selbst belasten. Da die Kinder durch die Schule stärker mit der neuen Gesellschaft in Berührung kommen, vermögen sie die neuen Verhaltensweisen und Werte schneller aufzunehmen. Daraus kann wiederum ein Generationenkonflikt innerhalb der Familie entstehen.

Fluchtmigration Externe Kriege und Bürgerkriege, politische Unruhen und Revolutionen, Terrorismus, Minderheiten- und religiöse Konflikte, starkes Bevölkerungswachstum, Verdrängung der Bevölkerung durch die Mechanisierung der Landwirtschaft oder durch den Bau von Wasserkraftwerken, Landreformen und Umsiedlungsprogramme, Hunger und andere «Naturkatastrophen», aber auch Menschenrechtsverletzungen durch repressive Staatsregimes bilden ein weites Spektrum von Ursachen für Fluchtbewegungen. Häufig lassen sich die ökonomischen, sozialen und

politischen Faktoren nicht auseinanderhalten, sondern stehen zueinander in enger Beziehung.

Solche Migrationsbewegungen folgen wenn möglich eingespielten Routen mit bereits bestehenden Netzwerken (*support networks*): So sind HaitianerInnen in die USA geflohen, Flüchtlinge aus Zentralamerika nach Costa Rica, Mexico und den USA. Irakische KurdInnen flohen in den Iran und in die Türkei. Sowjetische Jüdinnen und Juden emigrierten nach Israel. Ethnisch Deutsche aus Osteuropa übersiedelten nach Deutschland. AfrikanerInnen zogen im eigenen Land in eine sicherere Gegend um oder setzten sich über die nächste internationale Grenze ab. Kosovo-AlbanerInnen flüchteten zu ihren Landsleuten in die Schweiz und in andere europäische Länder, wo sich schon lange vor dem Krieg Kosovo-AlbanerInnen in grosser Zahl als ArbeitsmigrantInnen angesiedelt hatten.

Die Neustrukturierung von Nationalstaaten in der postkolonialen Periode und in der Zeit nach dem kalten Krieg löste ebenfalls Migrationsbewegungen aus. Wenn herrschende Eliten danach trachten, die «nationale» Identität zu stärken, können sie versucht sein, Gruppen auszuschliessen oder zu vernichten, deren Sprache, Religion, Kultur, politische Werte oder sozioökonomischer Status ihnen nicht genehm sind.

«Dieser Prozess fand in Europa über mehrere Jahrhunderte statt; Diskrimination und Unterdrückung von ethnischen Minderheiten war ein zentrales Moment in der Herausbildung von Nationalstaaten. Seit dem 2. Weltkrieg waren die Kämpfe von verschiedenen Gruppen um die politische Macht innerhalb von Staaten oder die Zentralisierung von Macht durch eine herrschende Gruppe sowie Verfolgung und Diskrimination als Resultat des Wettbewerbs um beschränkte Ressourcen der Hauptgrund von Flüchtlingsströmen» (Ferris 1993:75).

Die Kriege im ehemaligen Jugoslawien, in Somalia, Burundi und Ruanda haben Migrationsströme ausgelöst, welche die Bedeutung dieser politischen Dynamik demonstrieren.

Religiös motivierte Verfolgung ist ebenfalls eine Ursache von Migration. Wenn die Verfolgung gewalttätige Ausmasse annimmt, werden damit Massenfluchten ausgelöst. 1947 wurden Indien und Pakistan getrennt, um die wachsenden Spannungen zwischen Hindus und Muslims abzubauen. Da die beiden religiösen Gruppen sich geografisch überlappten, gab es in beiden neuen Staaten Minderheiten von der je anderen Religion. Hindus flohen aus Pakistan nach Indien, und Muslims flohen aus Indien nach Pakistan. Ungefähr 15 Millionen Menschen wurden in diesen Strudel hineingerissen, und über 500 000 Leute wurden dabei getötet (Zolberg u. a. 1989).

Das Bevölkerungswachstum und die rücksichtslose Ausbeutung der natürlichen Lebensgrundlagen führt in der «dritten Welt» zu einer beschleunigten Umweltzerstörung, die in Zukunft noch mehr Menschen zur Flucht zwingen dürfte. Die Zahl der Umweltflüchtlinge wird heute auf 10–100 Millionen geschätzt, wobei die vorübergehend durch Überschwemmungen, Erdbeben oder Vulkanausbrüche entwurzelten Menschen nicht mitgezählt sind (Nuscheler 1995). Des Landes und ihrer Ressourcen beraubt, müssen Umweltflüchtlinge ihren angestammten Lebensraum verlassen, um neue Überlebensemöglichkeiten zu suchen. Nur wenn Regierungen und Hilfswerke rechtzeitig einspringen, können sie zurückgehalten werden.³

Für Flüchtlinge, Asylsuchende und illegale EinwanderInnen ist die Zukunft ungewiss. Ihre Niederlassung im neuen Land ist zeitlich begrenzt, und ihre wirtschaftlichen Aussichten sind ungünstig. Obwohl sie ein sicheres und besseres Leben anstreben, bleibt ihr Zugang zum Arbeitsmarkt häufig auf den informellen Sektor oder auf Schwarzarbeit beschränkt. Sie können leicht ausgebeutet werden, erhalten oft einen Lohn unterhalb des Existenzminimums, arbeiten lang und manchmal unter schlechten, gesundheitsschädigenden Arbeitsbedingungen. Auch ihre psychische Gesundheit leidet, und ganze Familien geraten unter Druck. Als Folge davon können persönliche Konflikte in Gewalt ausbrechen. Frauen und Kinder werden leicht zu Opfern von innerfamiliärem Missbrauch oder werden von ihren Männern bzw. Vätern verlassen.

Staatliche Regulierungsmassnahmen wie Grenzkontrollen sowie das Mittel der raschen Ausschaffung werden eingesetzt, um die Flüchtlingsströme zu steuern. Einbürgerungs- bzw. Ausweisungskriterien erschweren die Immigration oder erzwingen die Emigration von nichterwünschten MitbürgerInnen. Auch gezielte Arbeitsrestriktionen und die Forderung nach einseitiger kultureller Anpassung (Assimilation) dienen vorwiegend der Erschwerung von Immigration.

Die Bedeutung der sozialen Netze **Die sozialen und verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen EmigrantInnen und ihren Herkunftsorten bilden ein Sicherheitsnetz für neue MigrantInnen und sind eine wichtige Informationsquelle für Jobs sowie für kulturelles und politisches Handlungswissen. Diese informellen Netzwerke können weitere Immigration auslösen und die Integration verstärken. Sie unterstützen eine Art von Arbeitsmigration, die gegenüber wirtschaftlichen Fluktuationen verhältnismässig resistent ist und zu den jüngeren Phänomenen in der Migrationsforschung zählt.**

Familienorientierte Immigration – die Einreise von nicht-

erwerbstätigen Familienmitgliedern (von denen einige sich gerne auch in den Arbeitsprozess integrieren möchten) – macht den grössten Teil der legalen Einwanderung in Australien, Kanada, den USA und Westeuropa aus. Einwanderer, die sich als anerkannte Arbeits- oder Asylsuchende niederlassen, trachten danach, ihre Familie und weiteren Verwandten nachzuziehen. Familienorientierte Migration wird durch das Engagement von Familien und ethnischen Gemeinschaften erleichtert, da diese die neuen ImmigrantInnen bei der Integration unterstützen. Humanitäre Beweggründe auf seiten des Aufnahmelandes können diese Art der Immigration ebenfalls erleichtern.

Frauen in der Migration

Die Migrationsforschung hat sich traditionellerweise mehr mit den Männern beschäftigt. Viele Frauen emigrieren im Rahmen des Familiennachzugs, wobei Frauen aber schon immer auch einen ansehnlichen Teil an der Arbeitsmigration ausgemacht haben (vgl. Zlotnik 1995). 75% der Flüchtlinge weltweit sind Frauen, die oftmals einem Haushalt mit Kindern vorstehen. Dagegen ist der Anteil der Frauen, die in Europa einen Asylantrag stellen, vergleichsweise niedrig; er liegt nur gerade bei 20–30%.

Frauen bilden den am schlechtesten bezahlten Sektor im internationalen Arbeitsmarkt. Da sie weiterhin als von Vätern oder Ehemännern Abhängige wahrgenommen werden, setzt man sie für temporäre Teilzeitstellen ein, wo die Arbeitsbedingungen ungenügend oder gar gefährlich und die Sozialleistungen minim sind. Generell sind sie schlechter bezahlt als die Männer. Frauen werden zunehmend im informellen Sektor eingesetzt, wo sie in *sweat jobs* arbeiten oder zu Hause unter Akkordbedingungen schneidern, Spielzeuge oder Schuhe herstellen. Frauen arbeiten oft ohne Bezahlung in kleinen Familienbetrieben in ethnischen Enklaven (*ethnic businesses*). Viele werden von ihren Familien auch in den industriellen Sektor geschickt, um ein zusätzliches Einkommen für die Familie zu erwirtschaften.

Die sozialen und kulturellen Folgewirkungen für die Frauen sind beträchtlich. Migration in urbane Zentren trennt die Frauen von ihrem sozialen Netz zu Hause (*community network support*) und kann zu einem radikalen Bruch mit ihrer Herkunftskultur führen. Im Zusammenhang mit Migration kaum dokumentiert und vermutlich stark unterschätzt wird die Bedrohung von Frauen durch sexuelle Übergriffe: Schlepper, Schmuggler, Passfälscher und Beamte können für ihre Dienste sexuelle Gegenleistungen erwarten, vor allem von Frauen, die sich auf der Flucht befinden (vgl. Nuscheler 1995).

Migration und Urbanisierung

Auf der ganzen Welt sind die urbanen Zentren Magnete für interne und internationale Migration. Im Unterschied zu den urbanen Räumen in den entwickelten Ländern des 19. Jahrhunderts, die von 1815 bis 1915 etwa 100 Millionen Menschen absorbiert hatten, wird die Einwanderung in die urbanisierten und sich urbanisierenden Zentren der Entwicklungsländer zwischen 1990 und 2010 auf 1,5 Milliarden Menschen geschätzt. Im 19. Jahrhundert verfügten zudem die damaligen städtischen Ballungszentren über die nötigen Mittel, um geeignete Infrastrukturen aufzubauen. Die meisten Entwicklungsländer in Afrika und Asien haben hingegen einen grossen Mangel an Ressourcen und einen riesigen Bedarf an Infrastrukturen, um die migrierende Bevölkerung aufzunehmen und anzusiedeln (Zlotnik 1994).

Aufnahmestrategien Sowohl MigrantInnen wie auch die Aufnahmegesellschaft müssen sich im Aufnahmeprozess (*incorporation*) anpassen. Vier grundsätzliche Aufnahmestrategien – Segregation, Assimilation, Integration und multikulturelle Koexistenz – charakterisieren die Art und Weise, wie ImmigrantInnen und Aufnahmegesellschaft interagieren, sowie die Qualität und den Grad der gegenseitigen Anpassung.⁴

Segregation bezeichnet den Vorgang, wenn MigrantInnen nur in bestimmte Sektoren der Gesellschaft aufgenommen werden (z. B. im Arbeitsmarkt oder an einem bestimmten geografischen Ort) und ihnen die Teilnahme in weiteren Bereichen der Gesellschaft verwehrt wird. Dies kann durch eine staatliche Migrationspolitik erfolgen, die den MigrantInnen den Zugang zu sozialen Dienstleistungen, die politische Beteiligung und das Bürgerrecht verweigert. Auch können ImmigrantInnen vom Arbeits- und Wohnmarkt, von der Nutzung von Bildungsangeboten und von der Teilnahme am sozialen Leben ausgeschlossen werden. Vom gesellschaftlichen Leben segregierte ImmigrantInnen werden zu ethnischen Minderheiten, die wirtschaftlich benachteiligt, nur mit minimalen Menschenrechten und kaum mit bürgerlichen Rechten (*civil rights*) ausgestattet sind. Staaten mit einer ausgrenzenden Aufnahmestrategie behandeln die MigrantInnen als temporäre Aufenthalter («Gastarbeiter») und erschweren es ihnen, das Bürgerrecht zu erwerben. Der Staat oder der private Sektor gewährt eine minimale Unterstützung nur in Fällen von akuter Not und auf eine Weise, welche die MigrantInnen als Gruppe isoliert hält. MigrantInnen bleiben im Aufnahmeland marginalisiert.

Assimilation bezeichnet die Aufnahme von MigrantInnen durch einen einseitigen Prozess der Anpassung. In diesem Fall verlangt staatliche Migrationspolitik, dass EinwanderInnen Sprache, Traditionen, den Glauben und die kulturellen Verhaltensweisen des Aufnahmelandes übernehmen. Assimilation setzt bei den ImmigrantInnen die Bereitschaft voraus, bestimmte Züge ihrer eigenen Kultur aufzugeben. Eine staatliche Assimilationsstrategie fordert Anpassung und duldet keine unterschiedlichen kulturellen Gruppen. Sprachkurse und Beratungsdienste werden eingesetzt, um den MigrantInnen die Werte der Mehrheitskultur zu vermitteln und ihnen die Anpassung zu ermöglichen. Ziel der Assimilation ist der Monokulturalismus, das heisst die Erhaltung einer «kulturell homogenen» Gesellschaft.

Integration bedeutet einen gegenseitigen Prozess der Anpassung zwischen ImmigrantInnen und Aufnahmegesellschaft. Menschen verschiedener Kulturen lernen voneinander und übernehmen gewisse Aspekte der je anderen Kultur. Der einzelne und die ethnische Gruppe bleiben weiterhin auf ihr kulturelles Erbe bezogen. Die Aufnahmegesellschaft bleibt Mehrheitskultur, sie akzeptiert aber die Existenz von eigenständigen ethnischen Gruppen und deren Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Aufnahme-strategien, die Integration oder Assimilation zum Ziel haben, ermutigen und unterstützen die ImmigrantInnen aber nicht aktiv dabei, ihr kulturelles Erbe und die eigene Sprache zu pflegen. Das Hauptgewicht liegt auf der Anpassung der MigrantInnen an die Mehrheitskultur.

Von Integration und Assimilation unterscheidet sich der sogenannte *multikulturelle* oder *pluriethnische Ansatz*, weil er den ImmigrantInnen gleiche Rechte und Pflichten einräumt, ohne sie zur Aufgabe der kulturellen Eigenständigkeit anzuhalten oder zu zwingen. Die Aufnahmegesellschaft erwartet von den ImmigrantInnen, dass sie gewisse Normen und Werte akzeptieren, aber sie toleriert und fördert kulturelle Eigenständigkeit und ist auch bereit dazu, ihr eigenes soziales Verhalten und die Strukturen ihrer eigenen Institutionen so anzupassen, dass die Entfaltung von kultureller Differenz möglich wird. Interkultureller Austausch in multikulturellen Gesellschaften basiert auf der Akkulturation aller als einem anhaltenden Prozess mit dem Ziel der Chancengleichheit für alle. MigrantInnen können Unterstützung in Form von Übersetzungshilfen, Informations- und Beratungsstellen und Beiträgen für ImmigrantInnen-Vereine finden. Multikulturalismus ermöglicht es den ImmigrantInnen, das BürgerInnenrecht im Aufnahmeland zu erwerben, ohne dass kulturelle Differenz aufgegeben werden muss. In manchen Fällen wird doppeltes BürgerInnenrecht zugestanden.

Bedingungen und Faktoren des Aufnahmeprozesses

Der Prozess der Aufnahme von MigrantInnen in die Gesellschaft ist komplex. In einigen Fällen hat der/die einzelne ImmigrantIn konkrete Wahlmöglichkeiten, in anderen Fällen kann er/sie nur reaktiv handeln. Auch wenn der Aufnahmeprozess relativ einfach verläuft, ist damit eine Belastung sowohl für den einzelnen wie für Familien verbunden.

Faktoren, die den Aufnahmeprozess beeinflussen:

- Alter, Geschlecht
- Gesundheit
- Bildung und berufliche Fähigkeiten
- sprachliche Vorkenntnisse und Kenntnisse über die Aufnahmegesellschaft
- kulturelle Differenz zur Bevölkerung der Aufnahmegesellschaft
- Anpassungsfähigkeit
- der Wunsch, sich mit der neuen Gesellschaft/Kultur auseinanderzusetzen
- die Gründe der Migration
- der Grad der kulturellen Homogenität der Aufnahmegesellschaft
- Unterstützung in der Aufnahmegesellschaft
- die geplante oder erwartete Aufenthaltsdauer

Vorurteile sind das grösste Hindernis für den Aufnahmeprozess, ob dieser nun auf Integration oder auf multikulturelle Koexistenz ausgerichtet ist. Rassische und ethnische Diskrimination, Segregation, Ausgrenzung, Belästigungen und Gewalt entzweien die Gesellschaft, bedrohen die ImmigrantInnen und erhöhen deren Verletzlichkeit.

Wenn Gruppen von ImmigrantInnen spezielle Unterstützung erhalten und sich zu lebendigen Gemeinschaften entwickeln, besteht die Gefahr, dass Teile der einheimischen Bevölkerung, die sich als weniger wohlhabend einstufen und selbst unterprivilegiert sind, empfindlich bis feindlich reagieren. Wenn die lokale Bevölkerung – oder Teile davon – die ImmigrantInnen als Konkurrenz um beschränkte wirtschaftliche, soziale oder politische Ressourcen wahrnimmt, können rassistische oder ethnische Feindseligkeiten zum Ausbruch kommen.

Interkulturelle Kommunikation

Die Einstellungen, wirtschaftlichen Bedürfnisse und sozialen Lagen der lokalen Bevölkerung beeinflussen die Aufnahme von MigrantInnen wesentlich. Gemeinden und Städte können die Initiative ergreifen, um MigrantInnen zu unterstützen. Wo finden MigrantInnen auf dem lokalen Arbeitsmarkt und im kommunalen Gemeinwesen eine sinnvolle Betätigung? Wie werden auf kommunaler Ebene die administrativen Strukturen so an-

gepasst, dass sie den verschiedenen Bedürfnissen gerecht werden?
Wenn ethnische Feindseligkeiten und Konflikte ausbrechen, ist auf der kommunalen Ebene das Lösungspotential am grössten. Und doch braucht es auch Unterstützung auf nationaler und internationaler Ebene, um Gemeinden und Städten bei der Lösung ihrer Probleme beizustehen.

9 Plakate Es folgen neun Plakate, die in loser Abfolge verschiedene politische Positionen und Kampagnen zur Frage der AusländerInnen in der Schweiz zeigen. Die Auswahl konzentriert sich auf die letzten vier Jahrzehnte. Ob pro oder kontra, alt oder neu, die gestalterischen Mittel bleiben sich erstaunlich gleich. Grosse Lettern, kurze Aussagen, selten Fragen, dafür vehemente Antworten, emotionale Farben wie Schwarz und Rot, viel Stop! und Nein!, griffige Symbole, eindeutig (Besen) oder ambivalent verwendet (Spielereien mit dem Schweizer Kreuz). Alte und neue Muster des Provozierens und des Zurückschlagens mit denselben Mitteln. Und nicht zuletzt Gegensätze und Widersprüche: die enge Schweiz, wenn es ums eigene Geld geht, und das weltverbundene Zürich, wenn ein Flughafen gebaut sein will.

Anstand ist nicht käuflich

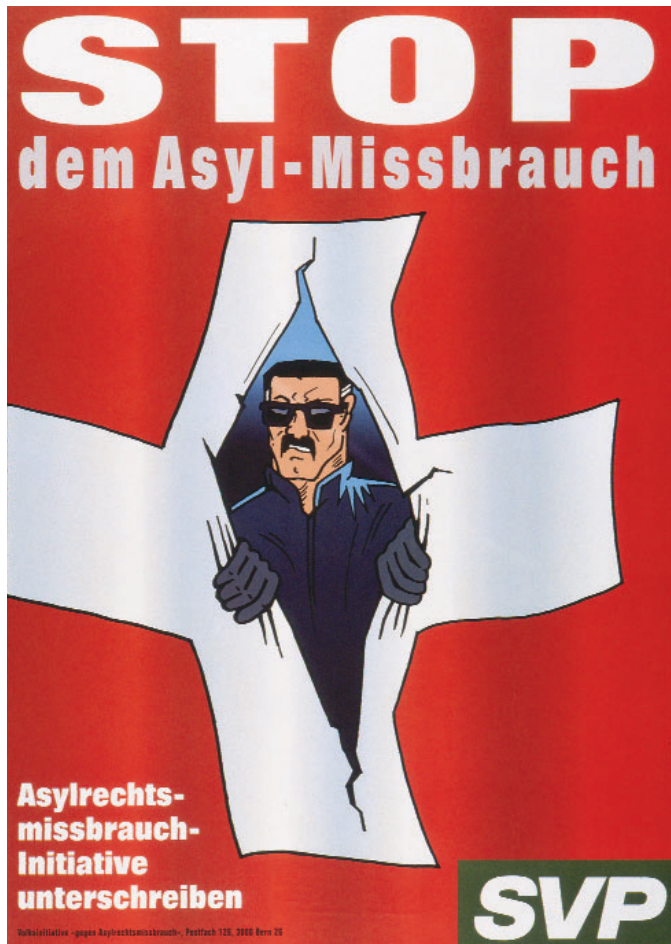


**Herr Blocher,
die Schweiz braucht
Ihre millionenteure
Hetzkampagne nicht**



Sozial. Weltoffen. Natürlich SP Schweiz

SP Schweiz, 1999.
«Anstand ist nicht käuflich –
Herr Blocher, die Schweiz
braucht Ihre millionen-
teure Hetzkampagne nicht».
Gestaltung: anonym



SVP Zürich, Volksinitiative gegen Asylrechtsmissbrauch, 1999, «STOP dem Asyl-Missbrauch - Asylrechtsmissbrauch-Initiative unterschreiben». Gestaltung: Hans-Rudolf Abächerli

Stop der Überfremdung

Demokratische Partei

Liste 7



Demokratische Partei,
1966, «Stop der Über-
fremdung». Gestaltung:
Schumacher Atelier

Referendumskomitee gegen
die Aushöhlung des Asyl-
rechtes und die Verschärfung
des Ausländergesetzes, 1987,
«Asylgesetzrevision, Aus-
ländergesetzrevision – Nein».
Gestaltung: Stephan Bundi





Mouvement Patriotique
Genevois, 1993,
«Non au droit de vote des
étrangers, à l'introduction
de la TVA». Gestaltung:
anonym

Kontaktnetz für
KOSOVO-ALBANER

NEIN



SVP Stadt Zürich, 1998,
«Kontaktnetz für Kosovo-
Albaner – Nein».
Gestaltung: anonym

I M M I G R A T I O N :
POURQUOI TANT DE HAINE ?



Yves Brutsch, 1996,
«Immigration: pourquoi
tant de haine? Non à une
initiative simpliste et
trompeuse». Gestaltung:
Helge Reumann

NON À UNE INITIATIVE
SIMPLISTE ET TROMPEUSE

***Eine Wirtschaft
auf
unser Mass:***



***Nationalratswahlen 26. Oktober 1975
Nationale Aktion
gegen Überfremdung von Volk und Heimat***

Nationale Aktion gegen Überfremdung von Volk und Heimat,
1975, «Eine Wirtschaft auf unser Mass: eine Wirtschaft für uns Schweizer!» Gestaltung:
anonym



Komitee Pro Flughafen,
1957, «Zürich - Weltverbunden, Flughafen - Ja».
Gestaltung: T.H. Muyr

Brennpunkte

Sandrine Schilling Erfahrungen mit Fremdenfeindlichkeit

Eine Auswertung von Interviews mit italienischen und kosovo¹-albanischen

Vorbemerkung: Es gibt in der Schweiz neben Fremdenfeindlichkeit auch *Fremdenfreundlichkeit*. Weder die Autorin noch die hier zitierten Personen würden dies in Frage stellen.

MigrantInnen

Fremdenfeindlichkeit ist heute in der Schweiz ein vieldiskutiertes Thema. Kaum einmal wird jedoch ersichtlich, in welchen konkreten Bereichen AusländerInnen mit diesem Phänomen konfrontiert werden, was sie persönlich erleben und wie sie damit umgehen. Deshalb bin ich im Rahmen meiner Lizentiatsarbeit am Ethnologischen Institut der Universität Zürich diesen Fragen nachgegangen und habe MigrantInnen gesucht, die Fremdenfeindlichkeit erlebt haben und bereit waren, darüber zu berichten.

Im Mittelpunkt des vorliegenden Aufsatzes stehen also die persönlichen Erfahrungen von MigrantInnen mit Fremdenfeindlichkeit. Ich habe mit 12 ItalienerInnen, welche vor 1970 in die Schweiz immigriert sind und heute in Zürich leben, und 12 Kosovo-AlbanerInnen in den Kantonen Zürich, Basel und Luzern eine Reihe von Interviews durchgeführt. Sie haben mir darüber Auskunft gegeben, wie und in welchen Lebensbereichen sie in der Schweiz persönlich mit Fremdenfeindlichkeit, Vorurteilen und Ablehnung konfrontiert worden sind oder es heute noch werden.

Zur Zeit der Hochkonjunktur der 50er Jahre gelangte eine grosse Zahl von Italienern und Italienerinnen als Arbeitskräfte in die Schweiz. Obschon ihre Leistungen geschätzt wurden, fühlten sich viele unter ihnen hier fremd und nicht wirklich erwünscht. Heute ist diese grösste ImmigrantInnengruppe bei der Mehrheit der Schweizer Bevölkerung beliebt: Man verbringt nach wie vor gerne in ihrem Land die Ferien, manche ihrer kulinarischen Spezialitäten gehören zu unserem alltäglichen Menüplan, und man schätzt ihre sprichwörtliche Spontaneität und Fröhlichkeit.

Nicht so verhält es sich mit den AlbanerInnen aus Kosovo. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass sie in den Medien erwähnt würden. Sie gelten als aggressiv und kriminell und werden mit Drogengeschäften in Zusammenhang gebracht: Ihr Image in den Medien und in der Schweizer Öffentlichkeit ist tendenziell negativ – in ähnlicher Art und in einer ähnlichen Masse, wie es dasjenige der Italienerinnen und Italiener vor Jahren war.

Als Resultat meiner Interviews entstand eine Sammlung von

Erlebnisberichten, die einen nachdenklich stimmen. Erhebliche Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche, schlechte Arbeitsbedingungen und tiefe Löhne, Probleme der Kinder in der Schule, Probleme aber auch mit Schweizer Nachbarn und staatlichen Behörden gehörten und gehören für die interviewten Personen beinahe zum Alltag. Auch im Freizeitbereich, in Restaurants und Discos, auf der Strasse, in öffentlichen Verkehrsmitteln, in Geschäften, im Gesundheitswesen und in Partnerschaften mit SchweizerInnen wurden und werden die befragten ImmigrantInnen mit pauschalen Urteilen konfrontiert. Ein Italiener zieht in diesem Zusammenhang folgende Bilanz:

«Bei jeder Kleinigkeit bekamen wir zu spüren, dass wir nicht beliebt waren.»

Ihre Verletztheit aufgrund der erlebten Diskriminierungen bringt eine Kosovo-Albanerin folgendermassen zum Ausdruck:

«Es ist wirklich schwierig, wenn man sich wie die hässliche Ente fühlt. [...] Wir sind auch Menschen. Man bekommt ein Gefühl, dass man überall unerwünscht ist. Überall unerwünscht, obwohl man gar nichts tut, um unerwünscht zu sein.»

Eine weitere Kosovo-Albanerin sieht sich gar als «Mensch zweiter Klasse». Es kann offensichtlich bereits genügen, gebrochen Deutsch zu sprechen, einen ausländisch klingenden Namen zu haben oder «fremdländisch» auszusehen, um negativ kategorisiert und bewertet zu werden.

Die befragten Personen eröffnen durch ihre Erlebnisschilderungen und mit ihren Zeitzeugenberichten den Zugang zu einer Welt, von welcher SchweizerInnen in der Regel keine oder nur geringe Kenntnis haben.

«Wir durften die Türe nicht zumachen und nicht im gleichen Bett schlafen. Der eine da und der andere dort. [...] In die Küche durften wir nicht. Nur ins WC und fertig. Auch nicht in die Dusche. Wir mussten hinaus in die Dusche, wo alle gehen. [...] Wir haben gedacht, «so viel Geld, und wir können nicht einmal einen Kaffee machen». Nichts, nichts, nichts durften wir in diesem Zimmer machen.»

Die italienische Frau, von der dieser Bericht stammt, erinnert sich, wie erstaunt sie war über die Untermietverhältnisse, die sie in der Schweiz antraf. Die Wohnverhältnisse waren vor allem für Saisonniers prekär:

«Es hatte viele Bauernhäuser. Diese Bauern haben sofort gemerkt, dass man Geld machen kann. Sie haben alte Scheunen etwas umgebaut und unheimlich viele Menschen dort hineingestopft. Jeder hat bezahlt. Am Ende hat das mehr als ein Feld Mais rentiert», rechnet ein italienischer Gewerkschafter, der als Saisonnier in die Schweiz gekommen ist, nach. Und:

«Es hat Sauställe gegeben, die in Unterkünfte für Saisonniers umgewandelt worden sind. Hier am Rande von Zürich. Es wurde nur ein bisschen gemalt. Das waren traurige Situationen.»

Fremdenfeindlichkeit gegenüber ItalienerInnen war allgegenwärtig:

«Die Leute hatten wirklich so einen Hass auf uns. Das ist mir mehrere Male passiert, dass ich auf der Strasse angespuckt worden bin. Die haben schon gemerkt, dass wir Ausländer sind. Sie haben einfach gesagt ‹Tschinggeli, Tschinggeli!› und haben gespuckt.»

Und immer wieder werden die Verhältnisse in den Mietwohnungen hervorgehoben:

«Die Hauswartin ist immer in die Wohnung kontrollieren gekommen. Ich finde, das ist nicht recht. Niemand hat das Recht. [...] Sie hat dann einfach geläutet und ist hinein, sie müsse die Wohnung kontrollieren. [...] Ich war die einzige Italienerin im Haus. Bei den anderen hat sie das nicht so gemacht.»

Vielleicht vermag sich jemand noch daran zu erinnern, dass in den 60er Jahren vor einigen Zürcher Restaurants Schilder hingen mit der Aufschrift «Verboten für Italiener». Längst vergangene Zeiten? – Nicht unbedingt. Doch sind es heute nicht mehr die «Gastarbeiter» aus Italien, sondern hauptsächlich Menschen – unter ihnen zahlreiche AsylbewerberInnen und Flüchtlinge – aus Kosovo, die sich denselben oder ähnlichen Diskriminierungen ausgesetzt sehen. Einige Discos und Bars in Luzern und Zürich lassen keine Kosovo-AlbanerInnen eintreten.

«Die Kosovo-Albaner dürfen hier nicht in die Disco hinein. Die Jugendlichen machen selber eine Unterscheidung: Sie gehen zusammen in die Schule, ins Restaurant, überall hin, aber nicht in die Disco.»

Dies stellt eine albanische Mutter fest. Ein anderer Albaner erzählt von einem Besuch in einem Restaurant:

«Als ich hereinkomme, kommt die Restaurantbesitzerin und sagt: ‹Hier ist eine geschlossene Gesellschaft.› Obwohl es nicht so war. Das habe ich schon gewusst und bin gegangen.»

Besonders häufig sind Diskriminierungen im Bereich der Erwerbstätigkeit. AusländerInnen, die sich ihrer Rechte nicht immer bewusst, aber auf Arbeit unbedingt angewiesen sind, können sich in dieser Situation kaum wehren. Das Argument, MigrantInnen würden der Schweizer Bevölkerung in Zeiten der Rezession Arbeitsplätze wegnehmen, wird von den meisten befragten Personen vehement verworfen:

«Wir haben wirklich den letzten Dreck am Arbeitsplatz gemacht; das, was die Schweizer nicht machen wollten», erzählt eine italienische Küchenhilfe.

«Sie [die ItalienerInnen] haben nie eine Arbeit weggenommen»,

schliesst ein italienischer Gewerkschafter ebenfalls.

«Sie haben nur Stellen besetzt, welche die Schweizer nicht haben wollten.»

In der Tat wurden MigrantInnen hauptsächlich im Bau- und Gastgewerbe sowie in der Textilindustrie angestellt, wo meist harte körperliche Arbeit verlangt wird und eine Anstellung wenig lukrativ ist. Ein italienischer Mechaniker führt seine Arbeitsbedingungen vor Augen:

«Wir haben grosse Turbinen gebaut, riesige Röhren usw. Wir arbeiteten mit Schweissmaschinen und haben das Kabel über unsere Schulter genommen, als wir auf die Leiter stiegen. Das Kabel wurde sehr warm. Beim Duschen nachher hatte fast jeder von uns schwarze Spuren auf der Schulter. Wir mussten krampfen ...»

Die Entlohnung von SchweizerInnen und AusländerInnen für die gleiche Arbeit war und ist nicht immer identisch. Ein italienischer Schlosser erzählt:

«Wir Ausländer hatten einen Stundenlohn und die anderen einen Monatslohn. Das ist schon eine Diskriminierung. [...] Die anderen hatten einen schönen Monatslohn und keine Probleme. Sie konnten einen Tag zu Hause bleiben, wenn es ihnen einmal ein bisschen schlecht war, und wurden trotzdem bezahlt. Wir hatten diese Möglichkeit nicht.»

Kosovo-AlbanerInnen werden in der heutigen Zeit mit demselben Problem konfrontiert:

«Ich bekomme weniger Lohn als die Schweizer. Sie [die Arbeitgeberin im Pflegeheim] hat gesagt, ich bekomme weniger Lohn wegen der Sprache. Nur wegen der Sprache!»,

sagt eine albanische Pflegerin nachdenklich und überlegt sich, wie viel weniger Geld es wohl sein könnte.

«Die Ausländer müssen immer eine Stufe weniger sein. Die Schweizer sind hier geboren, und sie bekommen mehr Lohn. Aber ich mache die gleiche Arbeit wie die Schweizer.»

Eine Kündigung am Arbeitsplatz kann für eine ausländische Person schwerwiegende Auswirkungen haben, zumal es nicht einfach ist, eine neue Stelle zu finden. Dieselbe Frau fährt fort:

«Meine Krankheit habe ich im Restaurant gekriegt: Ich habe mit dem Rücken Probleme. Seit dem 1.10.1998 bin ich arbeitslos. Ich war drei Wochen im Spital. Am dritten Tag kriegte ich die Kündigung. Das war wie ein Schock. Der Chef sagte, die Gäste seien unzufrieden mit mir. Und was habe ich mit den Gästen zu tun?»

Die Kosovo-Albanerin gibt die unerwartete Antwort gleich selber:

«Ich arbeite doch am Buffet!»

Die grosse Mehrheit der interviewten Personen hatte erhebliche Schwierigkeiten, eine Wohnung zu finden. Entweder sagte man ihnen am Telefon, die betreffende Wohnung sei bereits vergeben, oder man war direkter, indem man die gesichtslose Stimme am anderen Ende der Leitung wissen liess, man vergebe keine Wohnungen an Ausländer. Nichtakzentfreies Deutsch fungiert als Erkennungsmerkmal. Eine Italienerin:

«Dann haben wir eine Wohnung gesucht. Wohnungen für Ausländer – keine. Da ist vor der Eingangstüre gestanden: «Keine Ausländer.» Damit man gleich wusste, dass man gar nicht zu fragen brauchte. Wenn ich telefonierte, merkten sie schnell, dass ich Ausländerin bin – und zack, sie haben aufgehängt. Was willst du machen? Wir haben eineinhalb Jahre lang eine Wohnung gesucht!»

Sogar Wohnungsvermittlungsdienste gehen mitunter gleich vor:

«Es war ein Mann dort, und der hat mich gefragt, woher ich komme. «Aus dem Kosovo», sagte ich. Dann sagte er: «Lieber nicht. Melden Sie sich lieber nicht hier an. Wenn Sie unsere Inserate in der Zeitung sehen, dann rufen Sie uns an. Vielleicht ist es noch frei.» Also das heisst, wenn die Schweizer sie nicht nehmen, dann kommst du in Frage»,

schliesst eine Albanerin. Auch in Geschäften werden ausländische und Schweizer KundInnen nicht immer gleich behandelt:

«In den Geschäften, wenn ich gegangen bin und die Frau gefragt hat, ob ich Hilfe brauche, und wenn sie merken, dass ich nicht gut Deutsch kann, dass ich ein gebrochenes Hochdeutsch spreche, dann sind sie ganz komisch»,

berichtet eine albanische Frau. Eine weitere Kosovo-Albanerin hat mit ihrem Sohn ähnliche Erfahrungen gemacht:

«Hier ist ein Kiosk, wo ich einkaufen gehe. Wenn ich mit meinem Sohn zusammen gehe, schaut sie [die Kioskfrau] so herum. Sie hat so Angst, dass er etwas nimmt. Sie schaut nicht, was ich bezahlen möchte. Wir sind aber keine Verbrecher. [...] Das passiert auch in den Läden, wenn ich einkaufen gehe. Dann gehen die, die dort arbeiten, hinter uns. Das stört mich. Ich gehe nicht dorthin, um zu klauen, sondern, um etwas zu kaufen. [...] Du zahlst mit dem gleichen Geld, aber du wirst anders behandelt. Dann fühlst du dich, wie wenn du dieses Geld geklaut hättest.»

Dass bereits bei Kindern Vorurteile entstehen können, legt eine junge albanische Mutter dar:

«Man sieht das am besten bei den kleinen Kindern. Alle Kinder können miteinander spielen, und es gibt keine Vorurteile. Ob-

wohl sie nicht die gleiche Sprache sprechen, können sie sehr gut miteinander spielen. Die Kinder akzeptieren einander so, wie sie sind. Bis die Eltern diesen Gedanken hier in den Kopf einpflanzen. Dann wachsen die Kinder mit diesem Gedanken auf.»

Dass nicht nur Schweizer Kinder, sondern auch Lehrerinnen und Lehrer teilweise voreingenommen sind, galt für die befragten Eltern als grosses und allgegenwärtiges Problem. Es hiess, dass zahlreiche ausländische Kinder aus nicht immer plausiblen Gründen in die Realschule geschickt würden, obschon manche durchaus die Sekundarschule besuchen könnten.

«Mein Bub hatte die Noten, um in die ‹Sek› zu kommen. Dann ist er an die Prüfung gegangen, und er schaffte es nicht – wegen einer halben Note, mündlich. Immer mündlich, wo man nicht kontrollieren kann ... Jetzt hat mein Sohn die Realschule gemacht, dann hat er vier Jahre eine Lehre gemacht. Das ist alles gut gegangen, und jetzt macht er das Abendtechnikum.»

Die ehemalige Präsidentin eines AusländerInnen-Elternverbandes, Italienerin, hatte sich täglich mit dieser Thematik auseinandersetzen und erkannte deshalb die Zusammenhänge:

«Die Lehrer sagten, wenn die Eltern fragen gegangen sind, wie es ihrer Tochter oder ihrem Sohn in der Schule geht: Ja, gut! Und Ende Jahr gab es einfach nur eine 4 oder eine 4,1. Nachher musste das Kind in die Sonderklasse oder musste nochmals repetieren. Dabei waren die Kinder nicht dumm! Ich habe den Eltern immer gesagt: Ihr müsst nicht fragen ‹Wie geht es meinem Sohn oder meiner Tochter in der Schule?›, sondern, ‹Ist es genug, was mein Sohn in der Schule macht, um auf dem gleichen Niveau wie die anderen zu bleiben?› [...] Aber die Lehrer haben gesagt: ‹Ja, ja! Für ein Fremdarbeiterkind ist das gut!› Doch Ende Jahr haben wir gesehen, dass das nicht gut war.»

Die Angehörigen der italienischen Diaspora in der Schweiz sind heute bei der Schweizer Bevölkerung zweifelsohne beliebter als vor zwei, drei Jahrzehnten. Eine Italienerin ist der Meinung, dass sich die Fremdenfeindlichkeit immer wieder auf neue Ausländergruppen konzentriert:

«Damit sich dieses Bild der Italiener ändern konnte, mussten andere Leute von anderen Ethnien hierherkommen.»

Ein gewerkschaftlich aktiver Italiener bestätigt dies und kommt zum Schluss:

«Der zuletzt kommt, wird verdrängt, zerdrückt, in eine Ecke gestossen.»

Er meint damit die ImmigrantInnen aus Spanien, Portugal, der Türkei, aus Sri Lanka und schliesslich aus Ex-Jugoslawien, die in der genannten Reihenfolge mehr oder weniger Fremdenfeindlichkeit erleben mussten. Die «Zuletztgekommenen» sind im

Moment die AlbanerInnen aus Kosovo. Auf die Frage, was sie denn gegen die Diskriminierungen unternehmen wolle, äussert eine Albanerin:

«Ich werde dagegen kämpfen. Mein Kampf ist eher ein indirekter Kampf: dass ich wirklich die Sprache gut lerne und dass ich mich irgendwie anpasse in dieser Gesellschaft.»

Sie zögert einen kurzen Moment und fährt dann fort:

«Aber das wäre wie eine Maske für mich. Das wäre dann nicht ich, sondern ich wäre eine assimilierte Person. – Im Gegenteil, ich muss kämpfen, dass sie mich akzeptieren, wie ich bin. So wie eine Fremde. Aber das wird schwierig sein. Ich muss einfach da sein, damit die Leute merken, dass ich da bin.»

- 1 *Kosovo* ist die offizielle, zugleich aber serbo-kroatische Schreibweise. Sie hat sich im Sprachgebrauch der deutschsprachigen Medien etabliert, ist aufgrund der aktuellen politischen Verhältnisse korrekt und wird deshalb auch im vorliegenden Text verwendet. Die albanische Bevölkerung dieser Region verwendet jedoch die Bezeichnung *Kosova*.

Migrationsprozesse sind in der Schweiz keine neue Erscheinung; sie existieren schon sehr lange – als Einwanderung wie auch als Auswanderung. Dass MigrantInnen in einem Aufnahmeland nicht als Potential, sondern als Problem wahrgenommen werden, ist häufig auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Spannungen zurückzuführen. In der Schweiz ist das sehr deutlich an der wechselnden Gesetzgebung im Ausländerrecht ablesbar.

Anhand einer Auswahl von politischen Beschlüssen lässt sich aufzeigen, wie sich die Gesetzgebung zur Einwanderung immer mehr den wechselnden Bedürfnissen der schweizerischen Wirtschaft anpasst und in den 60er Jahren eine starke Politisierung erfährt. Zu diesem Zeitpunkt wird bewusst, dass Migration kein zeitlich limitiertes Phänomen ist – weder von den Migrierten her, die entgegen ihrem Lebensplan doch länger in der Schweiz bleiben (Familiennachzug), noch von der schweizerischen Wirtschaft her, deren Bedarf an billigen Arbeitskräften ungebrochen ist. Erst ab den 60er Jahren werden die Strategie «Begrenzung nach aussen, Zugeständnisse im Innern» und eine aktive «Assimilierungspolitik» in Betracht gezogen, um die soziale und wirtschaftliche Integration der MigrantInnen zu erleichtern. Diese Diskussion dauert bis heute an und ist aktueller denn je (vgl. Leitbilder zur Ausländerpolitik der verschiedenen schweizerischen Städte).

Mitte 19. Jahrhundert
bis zum Ersten Welt-
krieg: Freundschafts-
verträge und offene
Landesgrenzen

Die Schweiz hat Mitte des 19. Jahrhunderts einen starken Arbeitskräftemangel. Eine grosse Anzahl von deutschen, österreichischen und italienischen Arbeitskräften arbeiten in der Produktion, im Gastgewerbe sowie im Strassen-, Kanal- und Städtebau. In dieser Zeit wird auch das schweizerische Eisenbahnnetz gebaut. Vor allem in der Textilindustrie gibt es einen hohen Anteil an Frauen.

Es bestehen Freundschaftsverträge mit praktisch allen Nachbarländern, die den Austausch von Arbeitskräften regeln und die Niederlassungs- und weitgehende Berufs- und Bewegungsfreiheit garantieren. Als Beispiel sei das Abkommen zwischen Italien und der Schweiz aufgeführt (es leben vor 1914 bereits 200 000 ItalienerInnen hier):

«Zwischen der schweizerischen Eidgenossenschaft und dem Königreich Italien sollen immerwährende Freundschaft und gegenseitige Niederlassungs- und Handelsfreiheit bestehen. Die Italiener werden in jedem Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft hinsichtlich ihrer Personen und ihres Eigentums auf dem nämlichen Fusse und auf die gleiche Weise aufgenommen

und behandelt, wie die Angehörigen der anderen Kantone jetzt oder in Zukunft behandelt werden.»¹

Die AusländerInnen haben also praktisch gleiche Rechte wie Schweizer BürgerInnen, die nicht im Heimatkanton leben. Eine Beschränkung der Einwanderung oder Verweigerung der Niederlassung durch den Staat ist kaum möglich. Das liberale Klima zeigt sich auch darin, dass anarchistische, antimilitaristische und sozialistische Kreise eine rege politische Aktivität entfalten können. Ausweisungen werden zwar praktiziert, aber nur, wenn massive Verstösse gegen die innere Sicherheit vorliegen.

Auf Bundesebene bestehen zudem Bestrebungen zu einer aktiven Einbürgerungspolitik zwecks Lösung der Ausländerfrage: Einbürgerung soll als Voraussetzung zur Integration, nicht als Belohnung eingesetzt werden und nach zwei Jahren möglich sein. Doch der Bund scheitert mit seinem Vorschlag an den Kantonen und vor allem an den Gemeinden. Als Beispiel für die Grundhaltung des Bundesrates dient der folgende Initiativtext für ein neues Bürgerrechtsgesetz:

«Es ist ein höchst beklagenswerter Missstand, wenn Personen, die in Wirklichkeit Schweizer sind, vom Ausland als Bürger beansprucht und zum ausländischen Militärdienst herangezogen werden ...»²

Der Kanton Zürich unterstützt diese Haltung und bedauert, dass durch die politische Rechtlosigkeit der Ausländer den Staatseinrichtungen eine wirksame Unterstützung entgehe. Er plädiert dafür, dass die Ausländer als Inländer aufgenommen werden, damit sie nicht nur die Rechte, sondern auch die Interessen des Schweizer Bürgers teilen (Haug 1980:19).

Es gibt zwar immer wieder politische Diskussionen über die «Lösung der Ausländerfrage», doch wird eine Einschränkung der rechtlichen und wirtschaftlichen Gleichstellung von In- und AusländerInnen im Hinblick auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse, die völkerrechtliche Verpflichtung und die liberale Staatsauffassung der Schweiz vom Bundesrat abgelehnt.

Das Ende des liberalen
Ausländerrechts durch
den 1. Weltkrieg: die
restriktive Phase

1914 beträgt der Ausländeranteil 15,4% an der Gesamtbevölkerung (1998 sind es 19%). Während des Ersten Weltkrieges wird die Schweiz ein Zentrum für sozialistische Kreise, PazifistInnen und Deserteure. Die Einstellung AusländerInnen gegenüber beginnt sich zu wandeln; sie werden als Profiteure, Spione und Revolutionäre dargestellt, die das System gefährden und das schweizerische Gastrecht missbrauchen. Deshalb gründet man eine Kontrollinstanz durch die Schaffung der Fremdenpolizei. Die Ausweisung aus politischen Gründen wird erleichtert, die Einbürgerung erschwert, und der Aufenthalt unterliegt zahl-

reichen Einschränkungen: So wird unter anderem die Anmeldepflicht und Anzeigepflicht der Arbeit- und Logisgeber eingeführt, während die Freizügigkeit im Landesinnern aufgehoben wird.³ Die zahlreichen Niederlassungsverträge mit den Nachbarländern werden ausser Kraft gesetzt. 1919 schlägt der Bundesrat vor, es sollen nur noch AusländerInnen eingebürgert werden,

«... die infolge eines längeren Aufenthaltes in unserem Lande sich die Grundgedanken unseres staatlichen Lebens zu eigen gemacht haben und mit ihrer Arbeit an dem wirtschaftlichen Leben der Schweiz teilgenommen haben ...»⁴

Die Zeit der Masseneinwanderung mit problemloser Niederlassung ist somit vorbei und mit ihr ein liberales Ausländerrecht, das in dieser Form nicht mehr zurückkommt.

**Zwischenkriegszeit
und 2. Weltkrieg:
die Ausländerpolitik
als Wirtschaftspolitik** Der Markstein einer restriktiven Einwanderungspolitik zeigt sich im Bundesgesetz von 1931 über Aufenthalt und Niederlassung (ANAG), das bis heute die Grundlage der Gesetzgebungen bildet. Es teilt die MigrantInnen ein in verschiedene Aufenthaltskategorien mit unterschiedlicher Rechtsstellung. Erstmals wird ein Zusammenhang zwischen der schweizerischen Arbeitsmarktsituation und der fremdenpolizeilichen Bewilligungspraxis ersichtlich: Arbeitskräfte können weggewiesen werden, wenn sie nicht mehr gebraucht werden. Ein Modell *temporärer Migration* wird propagiert und gefördert. Als Folge der Anwesenheit zahlreicher politischer Flüchtlinge und aufgrund internationalen Drucks kommt es zu weiteren Restriktionen: Ausweisung von AusländerInnen bei politischer Tätigkeit, Aufhebung der Versammlungs-, Presse- und Meinungsfreiheit.

**Arbeitskräftemangel
nach dem 2. Weltkrieg** 70000 Flüchtlinge, Migrierte und Militärinternierte verlassen nach dem 2. Weltkrieg die Schweiz. Die Produktionsstruktur der schweizerischen Industrie konnte den Krieg überdauern, und die Produktivität wird nun erhöht.

Es fehlen 150000 Arbeitskräfte, vor allem in schlecht bezahlten Produktionszweigen. Die Arbeitgeber rufen nach ausländischen Arbeitskräften, und gegen den Widerstand der Gewerkschaften werden sie aus Italien rekrutiert, da die Rekrutierung in Deutschland und Österreich durch die Alliierten vorerst erschwert wird. Die Schweiz betreibt jetzt eine Arbeitsmarktpolitik, die direkt den Bedürfnissen der einheimischen Wirtschaft angepasst ist: Durch eine aktive Rekrutierungspolitik werden ausländische – vor allem italienische und vorwiegend ungelernte oder kurzfristig angelernte – Arbeitskräfte in die Schweiz geholt. 1948 wird der erste Anwerbevertrag mit Italien geschlossen. Die ausländischen ArbeitnehmerInnen finden in der

Schweiz eine weit bessere ökonomische Situation vor als in ihrem Herkunftsland.

Mit einer längerfristigen Einwanderung rechnet niemand; man betrachtet den Arbeitskräftemangel als vorübergehende Erscheinung. Zwei Pfeiler stützen deshalb die Ausländerpolitik: das *Rotationsprinzip* und die *Puffertheorie*. Das Rotationsprinzip sieht vor, den Aufenthalt der Arbeitskräfte auf zwei bis drei Jahre zu limitieren. Es werden vor allem junge, unverheiratete Männer angeworben, die das einheimische Sozialsystem nicht belasten (Ausbildungs-, Gesundheitskosten, Wohnbedarf), und ein Drittel der Arbeitskräfte wird jährlich ausgewechselt. Das Ausländerkontingent soll zudem als Krisenpuffer dienen und sich von den rechtlichen Grundlagen her leicht an die Bedürfnisse des Arbeitsmarkts anpassen lassen.

Wie in der Zwischenkriegszeit gilt für den Stellenantritt und -wechsel Bewilligungspflicht. Die AusländerInnen verrichten hauptsächlich manuelle Hilfsarbeiten (eine Berufsqualifikation berechtigt nicht zur Ausübung dieses Berufes), wodurch schweizerische ArbeiterInnen zu qualifizierten Fachkräften aufgewertet werden (das «Phänomen der Unterschichtung» gemäss Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny 1973).

Krise der Einwanderungspolitik in den 60er Jahren: von der Rotationspolitik zur «Assimilationspolitik»

Bis 1962 werden fast unbeschränkt AusländerInnen zugelassen, da der Arbeitsmarkt zusätzliche Arbeitskräfte benötigt. Die Einschränkungen bezüglich Wohnsitz, Stellenwechsel, Familiennachzug etc. existieren allerdings weiter.

Fünf Millionen SchweizerInnen stehen eine Million AusländerInnen gegenüber, die vom sozialen und politischen Leben weitgehend ausgegrenzt sind. 1962 wird vom Bundesrat eine Kommission eingesetzt, um die Auswirkungen der ausländischen ArbeitnehmerInnen auf die schweizerische Wirtschaft zu untersuchen. Ihre Studie kritisiert die rein wirtschaftliche Ausrichtung der Einwanderungspolitik, setzt sich für eine Begrenzung des Ausländerbestandes ein und fordert gleichzeitig Massnahmen zur Erleichterung der «Anpassung».⁵

Brisant sind folgende Feststellungen der Studienkommission: Die Anwerbung billiger, in ihrer Mobilität eingeschränkter Arbeitskräfte senkt die Löhne und dämpft den Preisauftrieb. Dadurch ist es möglich, dass kleine und mittlere Betriebe mit veralteter Betriebsstruktur erhalten bleiben und somit den technischen Fortschritt und Konzentrationsprozess aufhalten. Die Konkurrenzfähigkeit der Schweiz auf den Weltmärkten ist deshalb gefährdet.

1964 wird mit dem «Italienerabkommen» vom Rotationsprinzip Abstand genommen. Die wichtigste Neuregelung betrifft

den Familiennachzug, der nach 18 Monaten möglich wird, sofern genügend Wohnraum vorhanden ist. Dieses Abkommen zwischen der Schweiz und Italien ist wochenlang Tagesgespräch und führt zu hitzigen Debatten an den Stammtischen.

Der Eingriff der Politik
in den Arbeitsmarkt

Als Konsequenz aus der BIGA-Studie von 1962 sieht der Bundesrat nun vor, die Einwanderung zu bremsen. Jeder Stellenantritt wird ab Anfang 1965 von der vorherigen Erteilung einer Aufenthaltsbewilligung abhängig gemacht, und der Ausländerbestand eines Betriebes wird staatlich vorgeschrieben (Kontingentierung). Ein Personalchef meint:

«Die bundesrätlichen Massnahmen haben sich bis dahin ausgewirkt, dass die ausländischen Arbeitnehmer nun um ihren Arbeitsplatz bangen; dies hat zur Folge, dass sie sich durch ein anderes Verhalten zur Arbeit, zum Betrieb und zu den Vorgesetzten auszeichnen ..., denn die Italiener wissen, dass sie bei einer Kündigung in der Schweiz jetzt kaum mehr eine Stelle erhalten können ...» (zit. in Braun 1970:131).

In den Beschlüssen des Bundesrates ist die Rede von einer bezweckten «Eindämmung des Zustroms ausländischer Arbeitskräfte» (Terminologie!), und es existiert ein Abschnitt zum Thema «Überfremdungsgefahr»: Es gelte, die nationale Eigenart zu schützen, definiert als gemeinsamer Staatswille, vage umschriebene gefühlsmässige und geistige Verfassung, welche die fehlende gemeinsame Sprache und Rasse ersetze. Die Einwanderungsbeschränkungen werden beim konjunkturellen Aufschwung 1968/69 zum Teil wieder fallengelassen, doch die «Überfremdungsangst» wächst weiter.

Die Politisierung
der Öffentlichkeit in
der Ausländerfrage

Die Frage, ob die «GastarbeiterInnen» der schweizerischen Wirtschaft nützen oder nicht, wird in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert, seit die ausländischen Arbeitskräfte auch ein politisches Thema verschiedener Parteien geworden sind. 1963 kommt es anlässlich der Nationalratswahlen erstmals zur Gründung einer *Partei gegen die Überfremdung durch Südländer*. 1965 reicht die Demokratische Partei des Kantons Zürich eine «Überfremdungsinitiative» ein, die drei Jahre später wieder zurückgezogen wird. Die *Nationale Aktion gegen die Überfremdung von Volk und Heimat* reicht ein Volksbegehren gegen die Überfremdung ein. Gemäss einer zeitgenössischen Untersuchung versucht diese Partei, «nach sattsam bekannten Mustern die in einer weiten Öffentlichkeit bestehenden Gefühle des Unbehagens aus ihrem sozialen und sozio-ökonomischen Kontext herauszunehmen und mit einer ethnisch-nationalistischen Ideologie einzufärben ...» (Braun 1970:425).

Der Bundesrat reagiert auf das Volksbegehren gegen die Überfremdung vom 29.6.1967 folgendermassen:

«Erst das Zusammenwirken der beiden Abwehrmittel, nämlich Drosselung des Zustroms der Ausländer einerseits und Förderung der Assimilation sowie Erleichterung der Einbürgerung andererseits, wird es ermöglichen, der Überfremdungsgefahr wirksam entgegenzutreten. [...] Die Assimilation wird gefördert durch Toleranz, gleiche wirtschaftliche Chancen und kulturelle Ähnlichkeit. Verhindert oder erschwert wird sie durch Absonderung, allzu grosse Kulturunterschiede, Überlegenheitsgefühle sowie durch die Befürchtung, die Ausländer würden das Eigenleben der einheimischen Bevölkerung bedrohen. [...] Die Assimilation [...] kann allerdings nicht in erster Linie Sache der Behörden sein. Sie muss vielmehr – neben der Schule – auch der privaten Initiative zufallen, und zwar vor allem der Arbeiterschaft, den Berufsverbänden, Vereinen und anderen Organisationen, dann aber auch jedem einzelnen Mitarbeiter am Arbeitsort sowie jedem Mitbewohner oder Nachbarn am Wohnort» (zit. in Braun 1970:435).

Die 70er Jahre:
Stabilisierungspolitik,
Export der Arbeits-
losigkeit und Aufbruch

Am 7.6.1970 kommt die Vorlage der *Nationalen Aktion* als sogenannte «Schwarzenbach-Initiative» zur Abstimmung und wird mit 54% Nein-Stimmen knapp verworfen.⁶ Das Bild der Schweiz als pluralistischer demokratischer Staat verliert im Ausland immer mehr an Glanz. Eine latente Fremdenfeindlichkeit ist vor allem in Kreisen zu finden, die von der Einwanderung am stärksten betroffen sind (un- und angelernte ArbeiterInnen), und bei SchweizerInnen, die zwar von der beruflichen Aufwärtsmobilität profitiert haben, sich aber gegen «unten» abzugrenzen versuchen (Hoffmann-Nowotny 1973).

Die Überfremdungsinitiativen lösen unterschiedliche Reaktionen aus: Die AusländerInnen beginnen sich zu organisieren und ihre Interessen zu artikulieren. Eine breite Bewegung von AktivistInnen für eine «menschlichere Ausländerpolitik» lanciert die «Mitenand-Initiative». Der Bundesrat trifft Massnahmen zur Stabilisierung der Ausländerzahl und arbeitet einen Entwurf für ein Ausländergesetz aus. Um die Beziehung zwischen In- und AusländerInnen zu verbessern und die Integration zu fördern, setzt er ausserdem die EKA (Eidgenössische Konsultativkommission für das Ausländerproblem) ein, die 1977 einen Bericht⁷ vorlegt, der sich wieder um einen sachlicheren Zugang bemüht und der Information, Anpassungs- und Eingliederungshilfe viel Gewicht beimisst. Problematisch bleibt die EKA-Konzeption von Integration durch einseitige Assimilierung, verstanden als «allmähliche Annäherung und Angleichung

des Ausländers an die Kultur der Schweiz, durch die Übernahme unserer Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuche, Wertvorstellungen sowie unserer Denkweise»⁸.

Der konjunkturelle Einbruch bringt 1974 einen Verlust von 16% der Arbeitsplätze in der Industrie. 190000 ausländische Erwerbstätige müssen die Schweiz verlassen, wodurch Arbeitslosigkeit unter den schweizerischen Arbeitskräften weitgehend vermieden werden kann. Da die Unternehmen vor allem der Bau- und des Gastgewerbes zu Spitzenzeiten nicht auf ausländische Arbeitskräfte verzichten können, greifen sie wieder vermehrt auf SaisonarbeiterInnen und GrenzgängerInnen zurück. Die Saisonier-Zahl steigt zwischen 1976 und 1978 um 38%.

Nigg, Heinz (1999) Da und fort. Leben in zwei Welten.
Zürich: Limmat Verlag und www.migrant.ch



Except where otherwise noted, this site is
licensed under a [Creative Commons Attribution 2.5 License](https://creativecommons.org/licenses/by/2.5/)